

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 50. — Sonntag (2. Advent), den 9. Dezember 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 u. Nr. 3243.

Weihnachtsfreude und ein heimliches „Bischbern“ in der erzgebirgischen Stubenstube

Da sitzen sie nun an den langen Abenden vor Weihnachten beisammen, die Buben und die Mädels, so wie es unsere Bilder zeigen, und fertigen die Weihnachtsgeschenke an, die sie für Vater und Mutter, für Freunde und Bekannte anzufertigen schon längst geplant hatten. Ein „Bischbern“ und „Geheimnisvolltun“ ist das, wie es nur um die Weihnachtszeit üblich ist. Welch eine Ueberraschung wird das geben, wenn man zum heiligen Abend die fertige Laubsägearbeit überreichen kann oder das selbstgestickte Deckchen. Aber auch das Mütterlein ist fleißig bei der Arbeit, die Weihnachtsvorbereitungen zu treffen. Püppchen muß ein neues Kleidchen haben. Eine selige Zeit ist das in unserem Erzgebirge und wahrlich, man braucht gar nicht mit Glücksgütern gesegnet zu sein, um diese Adventsfröhlichkeit zu erwerben. So kann man allerorts in unserem Erzgebirge beobachten, wie Menschen, die oft noch so arm sind, und vielleicht schwer unter der harten Not der Zeit zu kämpfen und zu leiden haben, wie Leute, denen Frau Sorge und das graue Gespenst des Hungers und der Entbehrung gar oft in die kalte Stube grinst, ihre ganze Arbeitskraft, ihre letzten Zehr- und Sparpfennige zusammenraffen, um für Weihnachten, dem schönsten und deuschtesten aller Feste, etliche Gaben und Geschenke erstehen zu können. Was man nicht selbst mit seiner Hände Arbeit für den Weihnachtstisch herzustellen vermag, für oft ganz wenig Geld ist es, wenn wir auch den Inseratenteil unserer Zeitung einmal beachten wollen, zu kaufen. Jeder findet an seinem Heimatort in den Geschäften die geeignete Kaufgelegenheit. So entwickelt sich in den hellerleuchteten Straßen und natürlich vor allem in der Stadt ein eifriges, geschäftiges Leben und Treiben. Hunderte von Menschen hasten dahin, bleiben vor lichtstrahlenden Schaufenstern stehen, prüfen, wähsen und kaufen. Beglückt tragen sie das liebe Paket durch naßkalte Gassen heim. Dabeim, in stiller Kammer, wird das mit sauer verdientem Geld Erstandene behutsam aus Bindfaden und Papier gelöst, in unbewachten Augenblicken beschaut und betrachtet, bis dann trippelnde Kinderschritte nahen und das Geschenk schnell in der verborgenen Tiefe eines Kastens oder einer verschwiegenen Schublade verschwindet. Seltsame Augenblicke, Glück und reine Freude allerorts, wenn die kleinen Plappermäuler zu fragen anheben vom kommenden Christkind und seinen Gaben, und die Mutter den entzückt lauschenden Kleinen erzählt, daß jetzt schon der lichte Himmelsknabe mit seinen Engeln von



Knecht Rupprecht.



Ob ich wohl noch fertig werde?



Etwas für den Vater — etwas für die Mutter.

Haus zu Haus schwebt, Geschenke und Gaben geheimnisvoll verteilt, damit am Christabend die Arbeit nicht übergroß würde. Kalender werden zu Hilfe genommen und kleine, nudeldicke Finger zählen seufzend und dennoch glückesfroh im Herzen Wochen und Stunden. Bierzehn Tage noch bis zur Bescherung! Schier nimmer zum Aushalten ist es! Doch Mutter tröstet und meint, man müßte Geduld haben, und so schwindet Tag um Tag. Ein Brieflein an das liebe Christkind wird mit vieler Müß und Not verfaßt, vor's Fenster gelegt, und nun beginnt ein banges Hoffen und Warten. Ob wohl das Schreiben geholt wird? Träumend schweifen suchende Augen in das Halbdunkel schlummernder Straßen. Was war dort drüben beim Nachbar? Ein goldner Schein, ein Glänzen und Flimmern! Das mußte der gütige Engel sein, der hilft die Kinder zu beschenken. — Geheimnisvoll und zauberhaft ist die Zeit vor dem Christfest. Aus der wohligen warmen Küche dringt süßer Duft; seit Tagen schon drängt und stößt sich alles um Herd und Tisch, um all die Herrlichkeiten, die leckeren, knusperigen Sachen, die Mutters kunstfertige Hand bereitet, zu bestaunen, zu verkosten, bis die bedrängte Hausfrau in einem Anfall drolligen Zornes die naschhafte Schar mit Scheuertuch und Besen lustig hinausstaubt. Ist abends das Sandmännlein auf leisen, unhörbaren Sohlen zu den Kleinen gehuscht und hat ihnen die müden Augen zugeedrückt, dann holt hier und dort der Vater seinen verstaubten Laubsägekasten und Farbtopf hervor und bastelt, schnitzt und leimt am Spielzeug für seine Lieben. Burgen, Bauern- und Bahnhöfe, Puppenzimmer, Küchen, Kaufladen, Theater und Krippen entstehen in aller Pracht und Herrlichkeit und sind sicherlich mit mehr Liebe und Poesie gefertigt, als alle Sachen im teuren Spielwarenladen. Von der köstlichen Erinnerung an ferne, schöne, längst verklungene Jugendzeiten bei der Arbeit gar nicht zu reden. Mit Nadel und Schere, aus Holz, Gewebe und Papier lassen sich die hübschesten Spielsachen herstellen, und die nimmermüden Hände der Mutter verfertigen aus alten Flecken, Resten und Seidenstoffen

wahre Wunder von Püppchen, Hampelmännern und Hanswurstein. Selbst in der Schule hat die geheimnisvolle Weihnachtsstimmung Einzug gehalten. Ein schlichter Stall mit einer armenförmigen Krippe, einer jungen Mutter und einem winzigkleinen Kinde steht vor den Augen der andächtig Lauschenden. Tausend und aber tausend Engel schweben vom Himmel, Gold, Glanz, Licht und Pracht überall, und ein feiner, hauchzarter Sang aus fernen Unendlichkeiten schwingt durch die Welt: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden! Vom Tannenbäumlein wurde ihnen erzählt, daß es weit draußen im stillen, verschneiten Forste steht und kaum erwarten kann, bis es als lichterprangender Christbaum inmitten glücklicher Menschen Freude und Bewunderung hervorruft. An freien Plätzen werden Buden und Verkaufsstände aufgeschlagen, und bald entwickelt sich frohes, erwartungsvolles Treiben auf dem Christmarke. Was ist da nicht alles zu sehen, zu bestaunen! Blaue, rote, grüne und gelbe Glaskugeln, goldene und silberne Sterne, Kerzlein in buntesten Farben und flimmernder, glitzernder Christbaumschmuck in allen möglichen und erdenklichen Formen. Neben an werden Früchte für den Weihnachtstisch feilgeboten: rotbackige Äpfel, süße Nüsse, Datteln, Feigen, Johannisbrot, Mandeln und Orangen. Dazwischen haben Christbaumverkäufer ihre Ware aufgestapelt; in langen, dichten Reihen stehen die lieben Kinder des Lanns, sehnsuchtsbang der Käufer harrend. Harziger Duft entströmt den Fichten und erzählt von stillen Wundern des hohen Bergwaldes. Maronibrater hüpfen an ihren Blechöfen von einem Bein aufs andere, schlagen die Hände hinter den Rücken, reiben die blaurote Nase und preisen ihre Waren. Der feine Geruch gerösteter Kastanien zieht heimelig über den Platz. — Tage kommen und gehen. Die Weihnachtsfreude wächst. Sankt Nikolaus kommt in diesen Tagen zu den Kindern. Ihm wird der Wunschzettel überreicht und in froher Erwartung gehts dem Christfest entgegen.

Gustav Adolfs Page

(1. Fortsetzung.)

Die Jungfrau wandte sich ab. Eine Purpurrote war ihr in Wangen und Stirne geschossen. Dann zeigte sie wieder die warmen, lichtbraunen Augen und sprach: „Nimm dich in acht! Es könnte dahin kommen, wäre es nur, damit der Name Leubefing nicht von lauter Memmen getragen wird!“

Das Wort war ausgesprochen, und ein kindischer Traum hatte Gestalt gewonnen als ein dreistes, aber nicht unmögliches Abenteuer. Das väterliche Blut lockte. Des Mutes und der Berwegenheit war ein Ueberfluß. Aber die maidliche Scham und Zucht — der Vetter hatte wahrhaftes Zeugnis abgelegt — und die Ehrfurcht vor dem Könige taten Einspruch. Da ergriff sie der Strudel des Geschehens und riß sie mit sich fort.

Der schwedische Kornett, welcher das Schreiben des Königs gebracht hatte und den neuen Pagen ins Lager führen sollte, meldete sich. Statt in die grauen Mauerbilder Meister Albrechts hatte er sich in eine lustige Weinstube und in einen goldgefüllten grünen Römer vertieft, ohne jedoch den Glockenschlag zu überhören.

Der alte Leubefing, in Todesangst um seinen Sohn und um seine Firma, machte eine Bewegung, die Knie seiner Richte zu umfassen, nicht anders als, um den Körper seines Sohnes bittend, der greise Briamus die Knie Achilles umarmte, während der junge Leubefing an allen Gliedern zu schlottern begann. Das Mädchen machte sich mit einem krampfhaften Gelächter los und entsprang durch eine Seitentür gerade einen Augenblick, ehe sworenklirrend der Kornett eindrang, ein Jüngling, dem der Mutwille und das Lebensfeuer aus den Augen spritzte, obwohl er in der strengen Zucht seines Königs stand.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Auguste Leubefing wirtschaftete hastvoll, wie berauscht, in ihrer Kammer, packte einen Mantelsack, warf sich eifertig in die Kleider ihres Vaters, die ihrem schlanken und knappen Wuchs wie angegossen saßen, und dann auf die Knie zu einem kurzen Stoßfußzer, um Vergebung und Begünstigung des Abenteurers betend.

Als Auguste Leubefing wieder den unteren Saal betrat, rief ihr der Kornett entgegen:

„Rasch, Herr Kamerad! Es eilt! Die Rosse scharren! Der König erwartet uns! Nehmt Abschied von Vater und Vetter!“ und er schüttelte mit einem Zug den Inhalt des ihm vorgelegten Römers hinter seinen feinen Spizenkragen.

Der in schwedische Uniform gekleidete Scheinjüngling neigte sich über die vertrocknete Hand des Alten, küßte sie zweimal mit Rührung und wurde von ihm dankbar gesegnet; dann aber plötzlich in eine unbändige Lustigkeit übergehend, ergriff der Page die Rechte des jungen Leubefing, schwang sie hin und her und rief: „Lebt wohl, Jungfer Base!“

Der Kornett schüttelte sich vor Lachen: „Hol' mich, straf' mich — was der Herr Kamerad für Späße vorbringt! Mit Gunst und Verlaub, mir fiel es gleich ein: das reine alte Weib, der Herr Vetter! Hol' mich, straf' mich!“ Er entführte mit einem raschen Handgriff dem aufwartenden Stubenmädchen das Häubchen und stülpte es dem jungen Leubefing auf den von sparsamen Flachshaaren umhangenen Schädel. Die spikige Nase und das rückwärts fliehende Kinn vollendeten das Profil eines alten Weibes.

Jetzt legte der leichtbezechte Kornett seinen Arm vertraulich in den des Pagen. Dieser aber trat einen Schritt zurück und sprach, die Hand auf dem Knopfe des Degens: „Herr Kamerad! Ich bin ein Freund der Reserve und ein Feind naher Berührung!“

„Pos!“ sagte dieser, stellte sich aber seitwärts und gab dem Pagen mit einer höflichen Handbewegung den Vortritt. Die zwei Wildjänge rasselten die Treppe hinunter.

Lange noch ratschlagten die Leubelfinge. Daß für den jungen, welcher seine Identität eingebüßt hatte, des Bleibens in Nürnberg nicht länger sei, war einleuchtend. Schließlich wurden Vater und Sohn einig. Dieser sollte einen Zweig des Geschäfts nach Kursachsen, und zwar nach der aufblühenden Stadt Leipzig verpflanzen, nicht unter dem verherzten patrizischen Namen, sondern unter dem plebejischen „Laubfinger“, nur auf kurze Zeit, bis der jetzige August von Leubelfing neben dem Könige vom Ross auf ein Schlachtfeld und in den Tod gestürzt sei, welches Ende nicht werde auf sich warten lassen.

Als nach einer langen Sitzung der Vertauschte sich erhob und seinem Bild im Spiegel begegnete, trug er über seinen verstörten Zügen noch das Häubchen, welches ihm der schwedische Taugenichts aufgesetzt hatte.



„Rasch, Herr Kamerad! Es eilt!“

II.

„Höre, Page Leubelfing! Ich habe ein Hühnchen mit dir zu pflücken. Wenn du mit deinen flinken Fingern in den dringendsten Fällen dem Könige, meinem Herrn, eine aufgehende Naht seines Rodes zunähen oder einen schlendenden Knopf ersetzen würdest, vergäbest du deiner Pagenwürde nicht das geringste. Hast du denn in Nürnberg Mütterchen oder Schwesterchen nie über die Schulter auf das Nähkissen geschaut? Ist es doch eine leichte Kunst, welche dich jeder schwedische Soldat lehren kann. Du rümpfst die Stirne, Unfreundlicher? Sei artig und folgsam! Sieh da mein eigenes Bestes! Ich schenk es dir.“

Und die Brandenburgerin, die Königin von Schweden, reichte dem Pagen Leubelfing ein Bestes von englischer Arbeit mit Zwirn, Fingerhut, Nadel und Schere. Dem Könige aus eiferächtiger Zärtlichkeit überallhin nachreisend, hatte sie ihn mitten in seinem unseligen Lager bei Nürnberg, wo er einen in dasselbe eingeschlossenen, vom Kriege halb verwüsteten Edelsitz bewohnte, mit ihrem kurzen Besuche überrascht. In den widerstrebenden Händen des Pagen öffnete sie das Kästchen, enthob ihm den silbernen Fingerhut und steckte diesen dem Pagen an mit den holdseligen Worten: „Ich binde dir's aufs Gewissen, Leubelfing, daß mein Herr und König stets proper und vollständig einhergehe.“

„Den Teufel scher ich mich um Nähte und Knöpfe, Majestät,“ erwiderte Leubelfing, unmutig errötend, aber mit einer so drolligen Miene und einer so angenehm markigen Stimme, daß die Königin sich keineswegs beleidigt fühlte, sondern mit einem herablassenden Gelächter den Pagen in die Wange kniff. Diesem tönte das Lachen hohl und albern, und der Reizbare empfand einen Widerwillen gegen die erlauchte Fürstin, von welchem diese gutmütige Frau keine Ahnung hatte.

Doch auch der König, welcher auf der Schwelle des Gemaches den Austritt belauscht hatte, brach jetzt in ein herzliches Ge-

lächter aus, da er seinen Pagen mit dem Kaufdegen an der linken Hüfte und einem Fingerhut an der rechten Hand erblickte. „Aber, Gust,“ sagte er dann, „du schwörst ja wie ein Papist oder Heide! Ich werde an dir zu erziehen haben.“

In der Tat achtete Gustav Adolf es nicht für einen Raub, die Krone zu tragen. Wie hätte er, welcher — ohne Abbruch der militärischen Strenge — jeden seiner Leute, auch den geringsten, mit menschlichem Wohlwollen behandelte, dieses einem gutgearteten Jüngling von angenehmer Erscheinung verjagt, der unter seinen Augen lebte und nicht von seiner Seite weichen durfte. Und einem unverdorbenen Jüngling, der bei dem geringsten Anlaß nicht anders als ein Mädchen bis unter das Stirnhaar erröte! Auch vergaß er es dem jungen Nürnbergberger nicht, daß dieser an jenem folgenschweren Bankett ihn als den „König von Deutschland“ hatte hochleben lassen, den möglichen ruhmreichen Ausgang seines heroischen Abenteuers in eine kühne prophetische Formel fassend.

Eine zärtliche und wilde, seltsame und ängstliche Fabel hatte der Page schon neben seinem Helden gelebt, ohne daß der arglose König eine Ahnung dieses verstoßenen Glückes gehabt hätte. Berauschte Stunden, gerade nach vollendeten achtzehn unmündigen Jahren beginnend und diese auslöschend wie die Sonne einen Schatten! Eine Jagd, eine Flucht süßer und stolzer Gefühle, quälender Befürchtungen, verhehlter Wonnen, klopfender Pulse, beschleunigter Atemzüge, soviel nur eine junge Brust fassen und ein leichtsinniges Herz genießen kann in der Vorstunde einer tödenden Kugel oder am Vorabend einer beschämenden Entlarvung!

Als der Nürnbergsche Junker August Leubelfing von dem Kornett dem Könige vorgestellt wurde, hatte der Beschäftigte kaum einen Augenblick gefunden, seinen neuen Pagen flüchtig ins Auge zu fassen. So wurde dieser einer frechen Lüge überhoben. Gustav Adolf war im Begriff, sich auf sein



„Den Teufel scher ich mich um Nähte und Knöpfe, Majestät!“

Leibross zu schwingen, um den zweiten furchtlosen Sturm auf die uneinnehmbare Stellung des Friedländers vorzubereiten. Er hieß den Pagen folgen, und dieser warf sich ohne Zaudern auf den ihm vorgeführten Fuhs, denn er war von jung an im Sattel heimisch und hatte von seinem Vater, dem weiland wildesten Reiter im schwedischen Heere, einen schlanken und

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Erzgebirgische Adventsfeierstunde in Scheibenberg

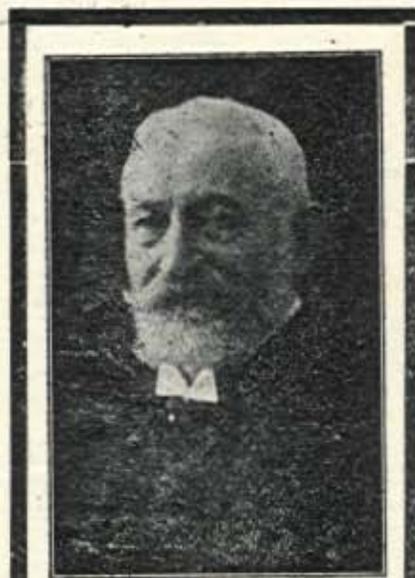


Wieder saßen wir dieser Tage vor den Lautsprechern und lauschten der vorweihnachtlichen Erzgebirgsstunde, die der Reichsfender Leipzig aus unserer Bergheimat, aus Scheibenberg, nun schon zum dritten Male zum 1. Advent übertrug. Es waren echte, rechte Stunden der Erbauung, die bereits jetzt den Zauber der Christnacht um uns woben. Man muß dem Erzgebirgszweigverein Scheibenberg und seinem tatbegeisterten Vorsitzenden, Herrn Lehrer Meyer, herzlichst danken für den diesjährigen Abend. Nicht nur uns in der Heimat, sondern auch denen, die in der Ferne der erzgebirgischen Weihnacht entbehren müssen, wurde jene unbeschreibbare Stimmung erweckt, die uns wieder zu Kindern werden läßt, wenn wir den Bergmann, den Lichterengel, die Pyramide in ihrem strahlenden Lichterglanz sehen. Heimatsfreunde von nah und fern, Schulkinder und ein Männerquartett, dazu ein Damenquartett aus Zschorlau, waren die Träger der einzelnen Darbietungen.

Unser rechtes Bild zeigt eine Aufnahme des herrlich geschmückten Saales des „Feldschlösschens“. Die Bühne ist in eine gebirgische Hugenstube umgewandelt. Das Bild links zeigt den Erzgebirgsplauderer Klemm, Zwickau, dessen lustige Schnorken in der Urvätersprache große Freude hervorriefen.

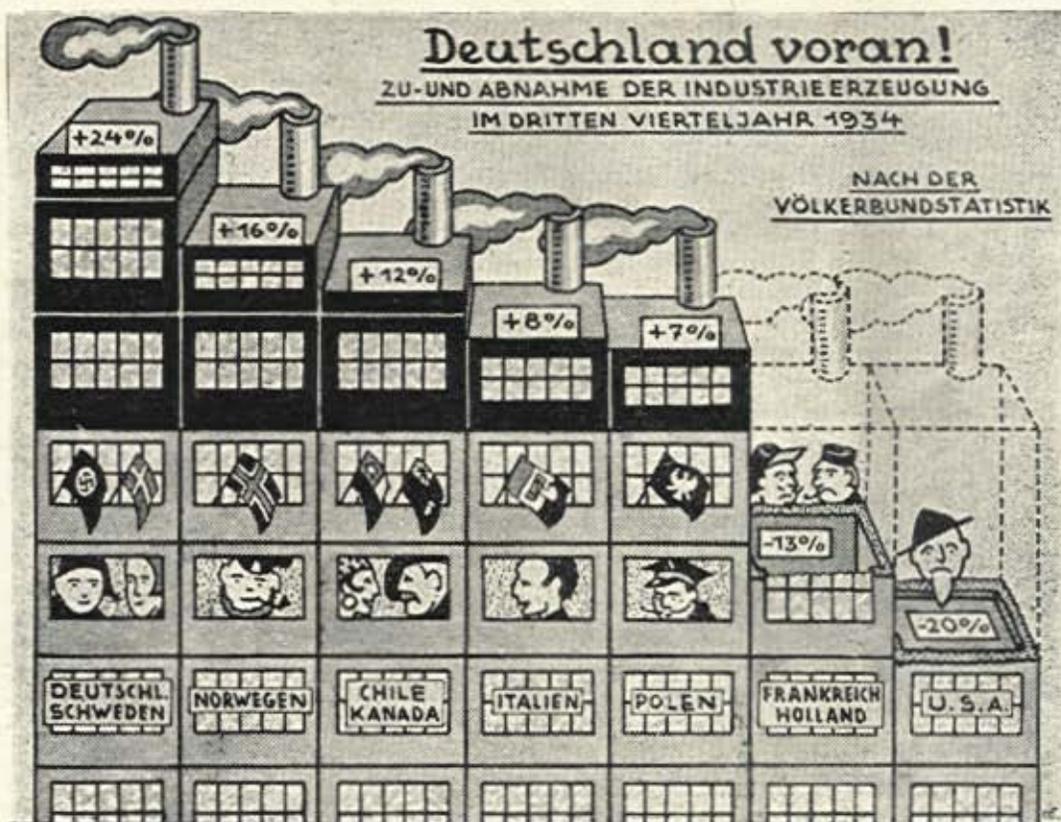


Bilder aus der Heimat und aus aller Welt



Pfarrer i. R. Wolff †

Der im 77. Lebensjahr stehende Seelsorger ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Vom 6. Januar 1903 bis 31. Dezember 1926 war er erster Pfarrer der Kirchgemeinde Buchholz. Seinen Ruhestand verlebte der Verstorbenen in Dresden.



Deutschland in der Welt voran. Der Völkerbund veröffentlichte soeben eine aufschlußreiche Statistik über die Veränderungen der Industrieerzeugung in den einzelnen Ländern. Sie stellt eine Steigerung der Industrieerzeugung im dritten Vierteljahr 1934 in fast allen Ländern fest. Mit einer Steigerung von 24 Prozent steht Deutschland bei weitem an der Spitze; eine Tatsache, die ausschließlich nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik zu danken ist. Bemerkenswert ist, daß in Frankreich und den Vereinigten Staaten die Industrieerzeugung weiter gesunken ist. Namentlich Frankreich, das als letztes Land von der Wirtschaftskrise erfaßt wurde, bekommt sie jetzt immer nachhaltiger zu spüren.

fast allen Ländern fest. Mit einer Steigerung von 24 Prozent steht Deutschland bei weitem an der Spitze; eine Tatsache, die ausschließlich nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik zu danken ist. Bemerkenswert ist, daß in Frankreich und den Vereinigten Staaten die Industrieerzeugung weiter gesunken ist. Namentlich Frankreich, das als letztes Land von der Wirtschaftskrise erfaßt wurde, bekommt sie jetzt immer nachhaltiger zu spüren.

**COMMUNICATION
DU GOUVERNEMENT
YOUGOSLAVE**

au Conseil de la Société des Nations
relative aux responsabilités encourues
par les autorités hongroises dans
l'action terroriste dirigée contre
la Yougoslavie.

Genève, Novembre 1934

Mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet
Der Führer und Reichskanzler hat den
Geheimen Regierungsrat Prof. Dr.
Gustav Hellmann in Anerkennung
seiner Verdienste um das Preussische
Meteorologische Institut die Goethe-
Medaille für
Wissenschaft u.
Kunst ver-
liehen.
(Nebenstehend
rechts der so
hoch Ausge-
zeichnete.)



Die jugo-
slawische
Denkschrift
gegen Ungarn
Nebenstehend
links die Titel-
seite der Denkschrift, rechts eine Abbil-
dung aus der Denkschrift, die einen Paß
darstellt, der angeblich von den ungaris-
chen Behörden ausgestellt worden sei.

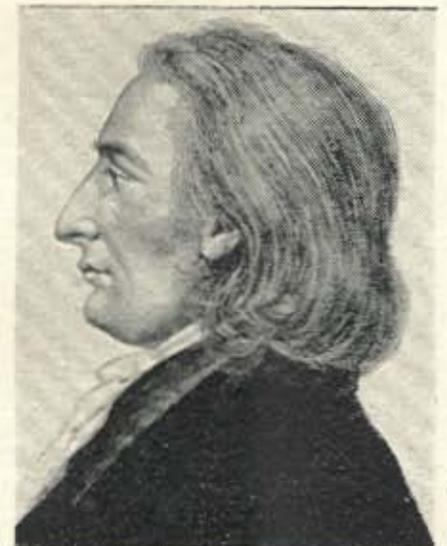
Ehrentarte

Die Stadt Dr. Holland
und die Kreisleitung der
N. S. D. A. P.
verleihen diese Ehrentarte
der Mutter:

Für die deutsche
= Mutter =

Dr. Holland d. 19
DER BÜRGERMEISTER DER KREISLEITER

Der nationalsozialistische Staat
achtet und ehrt die deutsche
- Mutter -
Sie ist der ewige Lebensquell
unseres Volkes!



Johann Peter Eckermann,
ein Freund und Mitarbeiter
Goethes, wurde durch sein Buch
„Gespräche mit Goethe in den
letzten Jahren seines Lebens
1823—1832“ bekannt. Am 3. De-
zember jährte sich der Todestag
des Schriftstellers zum 80. Male.

Ehrentarte der deutschen Mutter
Die Stadtverwaltung von Dr.-
Holland (Ostpreußen) hat in Ver-
bindung mit der Kreisleitung der
NSDAP. eine Ehrentarte für
Mütter (Bild Mitte links) mit 3
und mehr Kindern unter 14 Jah-
ren eingeführt, die der Inhaberin
besondere Vergünstigungen u. eine
bevorzugte Bedienung gewährt.

Weihnachtsmarkt in Alt-Berlin
stellt nebenstehendes Bild dar.

(Fortsetzung von Seite 3.)

ritterlichen Körper geerbt. Wenn der König, nach einer Weile sich umwendend, den Pagen tödlich erblassen sah, so taten es nicht die feurigen Sprünge des Fuchses und die Ungewohntheit des Sattels, sondern es war, weil Leubelsing in einiger Entfernung eine ertappte Dirne erblickte, die mit entblößtem Rücken aus dem schwedischen Lager gepeitscht wurde, und ihn das nackte Schauspiel ekelte.

Tag um Tag — denn der König ermüdete nicht, den abgeschlagenen Sturm mit einer ihm sonst fremden Hartnäckigkeit zu wiederholen — ritt der Page ohne ein Gefühl der Furcht an seiner Seite. Jeder Augenblick konnte es bringen, daß er den tödlich Getroffenen in seinen Armen vom Kofse hob oder, selbst tödlich verwundet, in den Armen Gustav Adolfs sein Leben ausatmete. Wenn sie dann ohne Erfolg zurücktritten, der König mit verdüsterter Stirn, so täuschte oder verbergte dieser seine Sorge, indem er den Neuling aufzog, daß er den Bügel verloren und die Mähne seines Tieres gepackt hätte. Oder er tadelte auch im Gegenteil seine Baghalsigkeit und schalt ihn einen Casse-Cou, wie der Lagerausdruck lautete.

Ueberhaupt ließ er sich nicht verdrießen, seinem Pagen gute väterliche Lehre zu geben und ihm gelegentlich ein wenig Christentum beizubringen.

Der König hatte die löbliche und gesunde Gewohnheit, nach beendigtem Tagewerke die letzte halbe Stunde vor dem Schlafengehen zu vertändeln und allerhand Allotria zu treiben, jede Sorge mit geübter Willenskraft hinter sich werfend, um sie dann im ersten Frühlicht an derselben Stelle wieder aufzuheben. Und diese Gewohnheit hielt er auch jetzt und um so mehr fest, als die vereitelten Stürme und geopferten Menschenleben seine Pläne zerstörten, seinen Stolz beleidigten und seinem christlichen Gewissen zu schaffen machten. In dieser späten Freistunde sah er dann behaglich in seinem Sessel zurückgelehnt und Page Leubelsing auf einem Schemel daneben. Da wurde Dame gezogen oder Schach gespielt, und im Brettspiele schlug der Page zuweilen den König. Oder dieier, wenn er guter Laune war, erzählte harmlose Dinge, wie sie eben in seinem Gedächtnis obenauf lagen. Zum Beispiel von der pompösen Predigt, welche er weiland auf seiner Brautfahrt nach Berlin in der Hofkirche gehört. Sie habe das Leben mit einer Bühne verglichen: mit den Menschen als Schauspielern, den Engeln als Zuschauern, dem den Vorhang senkenden Tode als Regisseur. Oder auch die unglaubliche Geschichte, wie man ihm, dem König, nach der Geburt seines Kindes, anfänglich einen Sohn verkündigt und er selbst eine Weile sich habe betrogen lassen, oder von Festen und Kostümen, jeltam:weise meistens Geschichten, die ein Mädchen ebensosehr oder mehr als einen Jüngling belustigen konnten, als empfände der getäuschte König, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, die Wirkung des Betrages, welchen der Page an ihm verübte, und kostete unwissend den unter dem Scheinbilde eines gutgearteten Jünglings spielenden Reiz eines lauschenden Weibes. Darüber heftete auch wohl den Pagen eine plötzliche Angst. Er vertiefte seine Altstimme und wagte irgendeine männliche Gebärde. Aber ein nicht zu mißdeutendes Wort, eine kurzfristige Bewegung des Königs gab dem Erschrockenen die Gewißheit zurück, Gustav unterliege demselben Blendwerk wie bei der Geburt seiner Christel. Dann geriet der wieder sicher Gewordene wohl in eine übermüthige Stimmung und

gab etwas so Berwegenes und Persönliches zum besten, daß er sich eine Züchtigung zuzog. Wie jenes Mal, da er nach einem warmen, ehelichen Lobe der Königin im Munde Gustavs die lede Frage hinwarf: Wie denn die Gräfin Eva Brahe eigentlich ausgesehen habe? Diese Jugendgeliebte Gustavs und spätere Gemahlin De la Gardies, welchen sie, da ihr der tapferste Mann des Jahrhunderts entchlüpft war, als den zweittapfersten heiratete, besaß dunkles Haar, schwarze Augen und scharfe Züge. Das erfuhr aber der neugierige Page nicht, sondern erhielt einen ziemlich derben Schlag mit der flachen Hand auf den vorlauten Mund, in dessen Winkeln Gustav die Lust zu einem mutwilligen Gelächter wahrzunehmen glaubte.

Es begab sich eines Tages, daß der König seiner Christel das Geschenk eines ersten Siegelringes machte. Auf den edlen Stein deselben sollte der Mode gemäß ein Denkspruch eingegraben werden, eine Devise, wie man es hieß, welche — im Unterschied mit dem ererbten Wappensprüche — etwas dem Besitzer des Siegels persönlich Eigenes, eine Maxime seines Kopfes, einen Wunsch seines Herzens in nachdrücklicher Kürze aussprechen mußte, wie zum Beispiel das ehrgeizige „Nondum“ des jungen Karls V. Gustav hätte wohl dem Kinde selbst einen Leibspruch erfunden, aber, wieder der Mode gemäß, mußte dieser lateinisch, italienisch oder französisch lauten.

So suchte er denn, tief auf einen Quartband gebückt, unter den tausend darin verzeichneten Sinnsprüchen berühmter oder witziger Leute nach demjenigen, welchen er seiner erst siebenjährigen, aber frühreifen Christel bescheren wollte. Er belustigte sich an den lakonischen Sätzen, welche das Wesen ihrer

Erfinder — meistens geschichtlicher Persönlichkeiten — oft richtig, ja schlagend ausdrückten, oft aber auch, gemäß der menschlichen Selbsttäuschung und Prahlerei, das gerade Gegenteil.

Jetzt wies ein feiner Finger mit einem scharfen, schwarzen Schatten auf das hellbeleuchtete Blatt und eine Devise von unbekanntem Ursprung. Es war der über die Schultern des Königs guckende Page; die Devise lautete: „Courte et honne!“ Das heißt: So, ich mir ein Leben wählen, so sei es ein kurzes und genussvolles! Der König las, sann einen Augenblick, schüttelte bedenklich den Kopf und zupfte, über sich greifend, seines Pagen wohlgebildeten Ohrlappen. Dann drückte er Leubelsing auf seinen Schemel nieder, in der Absicht, ihm eine kleine Predigt zu halten.

„Gust Leubelsing“, begann er lehrhaft behaglich, den Kopf rückwärts in das Polster gedrückt, so daß das volle Kinn mit dem goldhaarigen Zwidel vorsprang und das schalkhafte Licht der halbgeschlossenen Augen auf das lauschend gehobene Antlitz des Pagen niederblitzte, „Gust Leubelsing, mein Sohn! Ich vermute, diesen fragwürdigen Spruch hat ein Weltkind erfunden, ein ‚Epikureer‘, wie Dr. Luther solche Leute nennt. Unser Leben ist Gottes. So dürfen wir es weder lang noch kurz wünschen, sondern wir nehmen es, wie Er es gibt. Und gut? Freilich gut, das ist schlicht und recht. Aber nicht voll Rausches und Taumels, wie der französische Spruch hier unzweifelhaft bedeutet. Oder wie hast du ihn verstanden, mein Sohn?“

(Fortsetzung folgt.)



Ohne ein Gefühl der Furcht ritt der Page hinter den König her —

Nooch'n Fierrohnd

Dr mitleidige Färschr Eine erzgebirgische Weihnachtsgeschichte.

Von Walter Schimm, Chemnitz.

„Horch drauf“, saht dr Heidenreich-Emil zum Rummel-Richard, wos sei Stubnnachbr war, un abn de Zeitung gebracht hat, die se zesamm lasn taten, „wie denkstie dä, wolln mr uns e Christbaaml huln odr nei?“

„Su ne Red, Emil; selbstverständlich ward äner gehult. Ne ganzn Sommer übr hob ich schie gesucht, un a e feins Baaml gefunden. Dos ward sliä, last's gelab'n!“

„Nu dos is doch gut; wann machn mr uns dä do mol off de Sochn?“

„Je eher, desto bessr — meintwagn geleich morgn — wos mr hobn, hobn mr!“

„Nu do schlog ich vir, Richard, morgn in dr Dammering nauszemachn. Biste eivstandn?“

„Obr natürlich, Emil, ich war morgn vormittig noch de Haä ewing schleifen un dei Fuchschwanz is doch scharf?“

„Freilich, wos dar ze schneidn hot, dos sabelt 'r schie durch.“

Dos Gespräch mußt obgebrochn warn, dä dr grüße Gung von Heidenreich-Emil kam aus dr Schul ehäm un dar hätt's doch aufgechnappt.

Dr Stubnnachbr saht bluß noch im Aausgiehe: „Also do mach mrsch esu, Emil, neiwahr? — Gute Nacht!“

Draußn im Wald obr standn dr Färschr un de Waldarbeitr Tog un Nacht Wach, im dar Christbaammauferei Ei halt ze gebieten. Un is war lä leichtes, sich draußn bei Schneiwattr un Kält hiezesteln un off de Christbaamlmarder ze lauern. „Dos ka ich eich sogn“, hat dr alte Färschr Schwär seine Waldarbeitr unnerriecht, „wenn mr su en Schpißbubn drwischn, dar ka sich ja gratefiern, su leicht kimmt 'r nei wag.“

„Dan gab ich erst ne tücht'ge Ohreibing bis ich warm die, dann bräng ich'n zur Färschtere, Harr Färschter“, saht dr Gramlich-Oskar, dar schie übr 30 Bahr in Wald ging un in Stadtel mit'n Schpißname „Langelheger“ bekannt war. —

Ne annern Tog, is wur langsam dustr, machetn dr Heidenreich-Emil un dr Rummel-Richard hinnt dr Roscher-Schei (Scheune) noch'n Schügnhaus nauf ne Wald zu.

Die zwä Mannsn sog im lehtn Aagnblick de Gramlich-Anna, ne Oskar sei Fraa, die gerode beim Bittlich-Bäcker mit Stollnbachn fartig war, verschwindn. Se erzöhlets nu drhäm ihrn Oskar, dar im Sechse wieder abhing Wach ze stiehe. Fix fuhr ar in sen Gackl un Mantel nei un drwischet sei Pelzmüt un sauset mit den Bortn zr Tür naus: „Die war iech mr laasn!“

Unnerdessn warn die zwä Baamschpißbubn übrn Schügnhaus naus un dr Gramlich-Oskar erkanntet offn Schnee paar schwarze Pünktle, un wußt nu ugefah, wu die zwä Beeden hiewolltn. Dr Oskar schnitt gelei ne Eck ob un machet schräg übern Galling (Galgen) nei zum Stangewald.

„Ige sei mir gelei dra, Emil“, saht dr Rummel-Richard ze sein Stubnnachbr, „noch e Stück dr Ruchselbah' nauf un nochert rechts nei.“

„Is schie racht, dä wenns noch lang dauern tät, iech gelab, iech tät obbaue!“ kams klaalaut zerick.

„Mach sei kä Zeig, Emil, kriegst wuhl mit dr Angst ze tue?“

„Dos gerode net, obr wenn uns dr Langelheger-Ds hot rausmachn sah, dar brängts fartig un schleicht drhinnerhar.“

„Hob schie aufgepaßt, Emil, dar is erst in dr zwöftn Stund ehäm un ward sich ige offn Kannepee (Sofa) ne Schlof schmeckn lossn.“

Mittlerweile warn se na an Richard sein Baaml gekomme. „Nu, siste mei Baamel, Emil? — Dortn“ un bodrbei weist dr Richard nauf ze ener Tann, die gewachsn war wie gemolt.

„Dos is e Prachtbaam. När dan schien Quirl dan 'r hot, esach grußartig.“

„Wenn ich dirs sog, e feines Baaml, dos ward sich in dr grußn Schtub sein ausnahme. Nu wolln mr obr mol mit dr Arbit lusfange. Gab mol ne Fuchschwanz raus.“

„Halt! Wos soll dä do lusgiehe?“ schrie ene kräftige Mannrschtim. „Endlich hobn mr mol paar solche Christbaamschpißbubn erwisch't!“

Dr Emil hat vir Schrad ne Fuchschwanz fallngeloffn un dr Rich lauret wie agewachsen nabn dr Tann un lauret nu, wos noch komme wür.

„Komm när in de Höh, wos machst dä du do untu?“

„Iech — iech — tu Wos namme für men selbstgebaunt Christbaamsfuß!“

„Dos gelabst de doch selber nei. Du willst mich wuhl a noch zun Narrn haltn. Ze wos haste dä abn ne Fuchschwanz vrlangt. Häh! Wuhl zum Wosnamme? Obsaagn wolltste is Baamel, ich weß schie. Un du —“ schrier dr Oskar ne Emil ah — „wos willst dä du do?“

„Ich wollt bluß markn halsen, wie stark su e Baam is!“

„A nei schlacht!“ lachtet dr Waldheger grimmig un befehlet dann: „Ige packt 'r eier Zeig zesamm un steigt mol miet zum Färschr, dar ward eich ne Durchmassr von de Christbaam genau soogn könne!“

Umständlich kam dr Rich vom Ardbudn in de Höh un dr Emil bucket sich nooch'n Fuchschwanz. Wos wolltn se dä weit machn, se mußtn sich trei drgabn, do sich trotz Batteln un Bittn dr Gramlich-Oskar nei bewegn ließ, die zwä Nachbarn laasn ze lossn. Ze Dritt humpeltn se nu dr Ruchselbah' nummer. —

Doß se dr Färschr nei freindlich empfieng, läßt sich denken, un wie 'r dann noch vom Eisperm redn tat, war dan zwä Mannern is Harz in de Hujentafsch gerusch't.

„Alles off dr Walt, Harr Färschter, när net eisperm; hobn Se Erbarme; mr wolln's nimmer machn!“ flehet dr Heidenreich-Emil un mit Träne in de Wagn stand dr Rich betrübt drnabn un konnt überhaupt nisch't sogn.

„Mög sei“, saht dr Färschr, „ich werd mir's nochmol übrlegn, heite nacht bleibt 'r obr drweile do, domiet eire Weiber a ewing Angst durchmachn un doß ihr nei noch emol mausn giehe könni. Ige gieht 'r naus in Stall un schloft eiern Christbaamhulskoller aus.“

Am annern Morgn machet dr alte Schwär-Färschr dan zwä Schpißbubn en Birschlog. „Ich brauch ganz nötig drei Futterheisse fürs Wild. Wollt ihr die baue odr nei?“

„Obr freilich, Harr Färschter“, sahten die Zwä drauf un warn zefrieden, doß läne Polizei do war.

„Nu do kommt mol miet“, kams aus'n Färschr sen Mund un nieber gings in Waldarbeiter-Schuppen, dortn kriegetn se vom alten Schwär A'weising, Holz un Wartzeig.

Do dr Heidenreich-Emil Zimmermah un dr Rummel-Richard Maurer von Beruf warn, war ne dos Arbeitn nisch't fremds un is ging ne von de Händ, doß se kurz noch halber Ohnd ihrn Aufstrog erledigt hattn. Dr Färschr überzeiget sich un war befriedigt übr die drei schien Futterheisse un langet nei in dr Westentafsch un gob jedn ene Mark un freget: ob se schie en Christbaam hätten.

„Nä!“ kams wie aus en Mund.

Dr Färschr hat sei Pfeis in Brand geseht un saht: „Also, dos will ich eich gesah't hobn, ich will nochmol von äner W'zeig obsahe un Gnade vor Nacht waltn lossn, drwisch mr eich obr nochmol im Wald beim Wopsen, dann kommt ihr nei mit su ner milden Strof wag! — Su — un hinner dr Bud liegn noch par Christbaamsle, sucht eich jeder en Baam raus und macht, doß ihr ehäm kommt!“

Die „Aushilfs-Waldarbeitr“ drwischetn jeder ne Ficht un bedanketn sich tausendmol beim Färschter un warn zum Gartntürl naus eh mr sich's versah.



Bilder aus der Deutschen Krippenschau in Aue

Ausstellung vom 1. Dezember 1934 bis 6. Januar 1935.

Nachdem unsere Leser in den Tageszeitungen über die Eröffnung der Deutschen Krippenschau in Aue gelesen haben werden, geben wir hier in einigen kunstvollen Bildern einen kleinen Ausschnitt von wertvollen Ausstellungsobjekten wieder, wie sie in diesen Weihnachtstagen jeder Besucher in Aue zu sehen bekommt. Die Bilder lassen auf den ersten Blick erkennen, daß es sich um eine Krippenschau in Aue handelt, auf der man nur echte und wertvolle Heimatkunst ausgestellt hat. Es war wohl auch der Zweck dieser Ausstellung, den Besuchern aus nah und fern zu zeigen, zu welcher hoher Kunst sich die schlichte Volksarbeit im Erzgebirge entwickelt hat. Ohne irgend einen der Aussteller hinten zu stellen, machen wir u. a. hier nur auf die Albert-



Kändler-Gruppe (Meißener Porzellan) auf der Deutschen Krippenschau, Aue im Erzgebirge (Kenger-Foto)



Die Könige aus der Albert-Hänel-Krippe auf der Deutschen Krippenschau, Aue i. Erzgebirge (Foto Favote)

Reproduktionsrecht: Fr. E. Krauß, Schwarzenberg.

jener erzgebirgischen Weihnachtsstadt in Deutschland herum und aus nah und fern strömen immer neue Besucher nach dem stillen Erzgebirgstädtchen, just als zöge der unsichtbare Stern von Bethlehem in diesen Tagen die Gäste zu sich. Ein Wandern hat eingesetzt nach der Weihnachtsstadt Aue, um das Christkindlein zu schauen in diesen Krippen des Erzgebirges, die jede für sich ein kostbares Heiligtum darstellen und neben der oft überaus hohen Kunst zugleich auch Zeugnis ablegen von dem tiefreligiösen Empfinden unserer Erzgebirgler, die meist selbst in Armut leben und gerade deshalb auch aus eigenem Empfinden heraus der Welt hier ein Bild zu geben vermögen von dem hochheiligen Paar, welches im Stall zu Bethlehem das Christkindlein aus Not gebar, der Welt zur Erlösung. S. Sdl.

Hänel-Krippe (Bild links) aus Lauter aufmerksam, die auch in Aue zu sehen ist und von der wir hier eine Abbildung der Könige bringen. Der Lauterer Künstler zeigt eine Schnitzkunst so wundervoller Art, daß man jedes einzelne Stück mit Bewunderung betrachtet. Fast möchte man behaupten, ist es schade, diese wertvollen Figuren in eine große Krippe zusammenzustellen. Man verliert dabei die nötige Aufmerksamkeit für die Betrachtung jedes einzelnen Stückes, das wie feines Porzellan dasteht. Es ist so tief und reich im Faltenwurf gearbeitet, dabei so zierlich und fein gestaltet, daß man sich fragt, wie solche Arbeit dem Meister nur möglich ward. Oft sind die Feinheiten mit bloßem Auge kaum zu erkennen, wenn wir an die Gesichtszüge denken, die jede Figur zeigt, die Leben und Ausdruck zu geben vermögen, wie es eben nur einem Künstler von seltener Begabung möglich ist. Und so sind all diese wertvollen Ausstellungsstücke, die hier zusammengestellt wurden, um Zeugnis zu geben von echt erzgebirgischer Volkskunst, einzig in ihrer Art. Eine stattliche Besucherzahl hat diese seltene Krippenschau in Aue jetzt schon aufzuweisen, aber immer mehr spricht sich der Name



Figuren aus der Wellner-Krippe auf der Deutschen Krippenschau, Aue im Erzgebirge (Kenger-Foto)